

## *Hailee*

*Freitag, 06. September 2019*

*10:21 Uhr*

Ich rolle meine restlichen Kleider zusammen und stopfe sie neben die Wasserflasche in meine Tasche. Dann gehe ich ins Bad, hole Zahnbürste und Zahncreme und packe sie ebenfalls ein.

Das war's.

Nichts in diesem kleinen Zimmer deutet noch darauf hin, dass ich je hier gewesen bin. Das Bett ist gemacht, die Vorhänge sind aufgezogen. Warmes Sonnenlicht strömt herein, fällt auf den wackeligen Holztisch vor dem Fenster und lässt Staubkörner in der Luft tanzen. Es verspricht, ein weiterer schöner Septembertag zu werden. Aber ich werde nicht länger hier sein, um ihn zu erleben. Ich bin schon viel zu lange in dieser Stadt geblieben. Viel zu lange bei den Menschen, die zunächst nur Fremde für mich waren, dann aber zu Freunden geworden sind. Und zu mehr. So viel mehr.

Ich hebe die Tasche vom Boden auf und nehme den Autoschlüssel vom Nachttisch. Ein letzter Blick in das Zimmer, das mir mehr Erinnerungen beschert hat, als ich je für möglich gehalten hätte, dann ziehe ich die Tür ganz langsam hinter mir zu.

Ich habe nie vorgehabt zu bleiben. Freunde zu finden. Mich zu verlieben.

Ich schließe die Augen und atme tief durch, denn ich weiß, dass ich das Richtige tue, auch wenn es sich im Moment nicht

so anfühlt. Aber ich habe Katie versprochen, dass wir uns nach diesem Sommer wiedersehen. Und ich halte meine Versprechen.

Ein viel zu großer Teil von mir will nicht weg, will diese Kleinstadt mit all ihren Bewohnern, die mir in der kurzen Zeit viel zu sehr ans Herz gewachsen sind, nicht verlassen, aber es ist an der Zeit, zu gehen.

Also schließe ich die Tür mit einem leisen Klicken.

Und gehe.

## Kapitel 1

*Hailee*

*21 Tage vorher*

*Freitag, 16. August 2019*

*20:09 Uhr*

Ich hatte nie vor hierherzukommen. Ich hatte nie vor, an diesem lauen Augustabend vor einem Grab zu stehen und auf die Buchstaben zu starren, bis sie vor meinen Augen verschwimmen. Mir war nicht mal klar, dass ich in der Nähe bin, doch als ich das Schild gesehen habe, das nach Fairwood, Virginia, führt, konnte ich nicht einfach daran vorbeifahren. Nicht heute.

Also bin ich jetzt hier und stehe in meinem bunt gestreiften, knöchellangen Rock, der schulterfreien Bluse und dem weiten Sonnenhut auf einem Friedhof. Grashalme kitzeln mich dort, wo meine Füße nicht von den Bändern der Römersandalen bedeckt sind. Der Wind, der durch die umstehenden Bäume streift, klingt wie ein leises Seufzen, das meine Atemzüge begleitet. Die letzten Sonnenstrahlen des Tages wärmen mir den Rücken, während sich der Himmel orangerot verfärbt, aber ich habe nur Augen für das viel zu neue Grab vor mir.

Jemand hat frische Blumen hingestellt. Ihre Köpfe wiegen sich ganz leicht im Wind. Daneben steht eine Kerze, die offenbar erst vor Kurzem angezündet wurde, da sie noch nicht besonders weit heruntergebrannt ist.

Langsam gehe ich in die Hocke. Der Stein ist so warm, als

hätte er die Wärme des ganzen Sommers in sich gespeichert. Behutsam fahre ich die Buchstaben und Zahlen mit den Fingern nach.

*Jesper Harrington. Liebender Sohn und guter Freund.*  
16. 08. 1998 – 27. 02. 2019

Noch während ich die Worte lese und sie auf mich wirken lassen, kann ich Jespers Lachen in meinen Gedanken hören. Seine witzigen Sprüche. Seine ausschweifenden Erklärungen. Wir haben uns nie persönlich kennengelernt, immer nur getextet und Sprachnachrichten ausgetauscht. Trotzdem war er einer der besten Freunde, die ich je hatte.

Bei der Erinnerung daran, wie wir zum ersten Mal gegenseitig den Anfang unserer Manuskripte gelesen haben, muss ich lächeln. Ich hatte so viel Angst, ihn zu kritisieren, denn auch wenn er unglaubliche Geschichten erzählen konnte, war sein Schreibstil einfach furchtbar. Und obwohl – oder gerade weil – ich so zögerlich mit meiner Kritik war, hat er meinen Text umso heftiger zerrissen. Hinterher hat er mir zum Trost ein Foto von Bunny, seinem Plüschkaninchen, geschickt, das seit seinem ersten Geburtstag sein treuer Begleiter war und das er nie hergeben würde.

Ob Bunny jetzt mit ihm da unten liegt? Tief unter der Erde. Allein und verlassen.

*Gott, ich darf nicht so denken.* Dieses Grab ist nichts weiter als ein Stück Erde mit einem Stein darauf. Jesper ist nicht hier. Er ist jetzt an einem besseren Ort. Einem Ort, an dem wir uns eines Tages wiedersehen werden. Daran glaube ich ganz fest.

Ein letztes Mal streiche ich über seinen eingravierten Namen und nehme die Wärme in mich auf.

»Happy Birthday, Jesper.«

Als ich aufstehe, weht mir eine plötzliche Windböe beinahe den Hut vom Kopf. Im letzten Moment halte ich ihn fest und streiche mir die langen Haarsträhnen aus dem Gesicht. Wahrscheinlich ist das nur Zufall, aber ich beschließe trotzdem, es als Zeichen zu sehen. Als Zeichen dafür, dass es richtig war hierherzukommen, auch wenn Fairwood nicht auf meiner Liste stand. Aber um ehrlich zu sein, hatte ich nie einen wirklichen Plan für diese Reise, als ich vor über zwei Monaten in den alten roten Honda Civic gestiegen und einfach losgefahren bin.

Genauso wenig wie ich einen Plan habe, was ich jetzt tun soll. Ein leises Magenknurren beantwortet mir die unausgesprochene Frage. Ich sollte mir besser irgendwo etwas zu essen besorgen, bevor es dunkel wird. Ich habe schon unzählige Nächte im Auto verbracht und kein Problem damit, es auch hier zu tun. Aber hungrig schlafen zu gehen ist eine Tortur. Auch das habe ich in den letzten Wochen leider schon ein paarmal erlebt und absolut kein Verlangen danach, diese Erfahrung zu wiederholen.

Ein letztes Mal sehe ich zu Jespers Grab zurück. Beim Gedanken daran, ihn nie wieder zu hören, nie wieder mit ihm zu texten und nie mehr mit ihm zu reden, wird der Kloß in meinem Hals noch größer. Trotzdem lächle ich noch einmal in seine Richtung. Dann drehe ich mich um und folge dem Weg zurück zum schmiedeeisernen Tor, durch das ich vor einer halben Stunde den Friedhof von Fairwood betreten habe.

Mein roter Honda ist nicht der einzige Wagen vor dem Friedhofseingang. Ich habe keine anderen Menschen auf dem Friedhof gesehen, aber da stehen ein alter Pick-up, ein schwarzer Jeep, zwei Motorräder und ein silbergrauer Dodge neben meinem Auto auf dem Parkplatz. Interessante Mischung.

Mit dem Schlüssel in der Hand steuere ich meinen Wagen

an, öffne ihn und lasse mich auf den Fahrersitz fallen. Der Geruch von Chips, Limonade und Deo empfängt mich, und ich rümpfe die Nase bei der Mischung. Es ist noch warm genug, also kurble ich das Fenster hinunter und starte den Motor.

Ich habe kein Ziel, während ich durch die Stadt fahre, aber daran habe ich mich in den letzten Monaten gewöhnt. Irgendwie gelange ich auf die Main Street, die von kleinen Läden und hübschen Cafés in bunten Häusern gesäumt ist. Es wirkt irgendwie heimelig, wie aus einem Film oder einer Serie. Eine Kleinstadt zum Wohlfühlen. Als ein paar Meter vor mir an der Ecke ein Diner auftaucht, atme ich erleichtert auf. *Essen!* Na endlich. Ich habe schon seit Tagen nichts Warmes mehr zu mir genommen.

Doch leider sind alle Stellplätze hinter dem Diner belegt. Ich fahre die nächsten beiden Querstraßen ab, doch da ist kein einziges freies Fleckchen, auf dem ich den Wagen parken kann. Die Sonne ist bereits untergegangen, und auch wenn der Himmel noch immer blassrosa gefärbt ist und Straßenlaternen die Umgebung erhellen, ist die Dunkelheit nicht aufzuhalten. Ich verziehe die Lippen. Ich bin nicht gern allein im Dunkeln unterwegs, also sollte ich mich besser beeilen.

Zwei Blocks weiter finde ich endlich einen Parkplatz, schalte den Motor aus, schnappe mir meinen Geldbeutel und springe aus dem Wagen. Die Luft ist noch immer warm, fast schon schwül, und über mir beginnen die ersten Sterne am Nachthimmel zu funkeln. Mit nervös klopfendem Herzen mache ich mich auf den Weg zu diesem Diner und beschliesse, mich zusätzlich mit einem Milchshake zu belohnen, wenn ich dort ankomme.

Meine Schritte hallen auf dem Gehweg in der leeren Seitenstraße wider. Es ist fast schon gespenstisch still. Ich nehme die nächste Abzweigung, dann bin ich wieder auf der Main

Street. Erleichterung breitet sich in mir aus. Hier sind andere Leute. Menschen, die an diesem Freitagabend unterwegs sind oder gerade von der Arbeit nach Hause kommen. Hier bin ich nicht allein. Doch als ich mich dem Diner nähere, werden meine Schritte langsamer. Niemand sitzt darin. Nur die Außenbeleuchtung ist an. Und an der Eingangstür klebt ein handgeschriebener Zettel: *Heute wegen Krankheit geschlossen.*

Das kann doch nicht wahr sein. Echt jetzt?

Seufzend lege ich mir die Hand auf den knurrenden Magen und blicke mich um. Das niedliche Café ganz in der Nähe hat bereits geschlossen. Das Restaurant daneben sieht viel zu teuer aus mit seinen weißen Tischdecken und den edel gekleideten Kellnern, die ich durch die Scheibe sehen kann. Einen Imbiss kann ich nicht entdecken, von einem Supermarkt ganz zu schweigen. Hier gibt es nicht mal einen Kiosk mit Schokoriegeln, wobei ich davon noch genug im Auto habe. Mein Magen grummelt protestierend. Gott, ich brauche etwas Richtiges zu essen. Keinen weiteren Snack aus Chips und Dips.

Mein Blick fällt auf ein beleuchtetes Schild. *Barney's Bar.*

Ehe ich darüber nachdenken und es mir ausreden kann, setze ich mich in Bewegung. Mit etwas Glück gibt es da drinnen etwas zu essen.

## Chase

»Auf Jesper!«

Ich hebe meine Flasche und stoße mit den Leuten an, von denen ich geglaubt hatte, sie nach dem Highschoolabschluss nie wiederzusehen. Zumindest die meisten nicht absichtlich, weil wir seither nichts mehr miteinander zu tun hatten, ganz egal, wie oft ich in der Stadt bin. Aber jeder von uns hatte eine

Verbindung zu Jesper. Schon ironisch, dass uns ausgerechnet sein Geburtstag an diesem schwülwarmen Augustabend zusammengebracht hat. Ironisch deshalb, weil *er* nicht mehr an der Feier teilnehmen kann.

»Hey, Chase!«, ruft Alexis, besser bekannt als Lexi, und deutet mit dem Glas in der Hand von der anderen Seite des Tisches auf mich. Ihre goldbraunen Locken hüpfen bei jeder Bewegung auf und ab. Obwohl sie meine Cousine ist, sehen wir uns kein bisschen ähnlich. Sie kommt mit ihrer dunklen Haut und der rauen Stimme ganz nach ihrer Mutter, während ich die Gene unserer Väter geerbt habe. Zumindest was das Äußere angeht: hellbraunes Haar, grünbraune Augen und die Grübchen, die angeblich den unwiderstehlichen Charme der Whitaker-Männer ausmachen. Habe ich mir zumindest sagen lassen. Wenn Lexi lächelt, hat sie keine Grübchen, sondern wirkt eher so, als würde sie einen gleich in der Luft zerreißen wollen. »Warum erzählst du den Losern hier nicht, wie du und Jesper euch kennengelernt habt?«

Ich schnaube leise.

»Die alte Story?«, ruft Clayton und wedelt nachlässig mit der Hand. Zu Schulzeiten war er der typische Nerd mit Brille und Bestnoten in Naturwissenschaften, was man ihm heute mit seiner Lederjacke und dem Motorrad nicht mehr anmerkt. »Die kennt doch jeder.«

Störrisch runzelt Lexi die Stirn. »Ich will sie trotzdem hören. Sie ist toll!«

Ich schneide eine Grimasse. »Das sagst du nur, weil du es genießt, andere leiden zu sehen. Selbst wenn das schon über zehn Jahre her ist.«

Sie legt sich die Hand auf die Brust und tut geschockt. Mit den großen Bambi-Augen und dem mädchenhaften Kleid, das sie heute Abend trägt, könnte man ihr die Unschuldnummer

beinahe abkaufen. Aber ich kenne meine Cousine besser. Lexi weiß sehr genau, was und wen sie will – und sie ist selbstbewusst genug, das auch einzufordern. Zudem würde sie jedes Quiz gewinnen, bei dem es um Fahrzeuge geht. Sie versteht definitiv mehr von Motorrädern als Clayton. Vermutlich sogar mehr als jeder einzelne Kerl in dieser Bar. Nach der Highschool hat sie eine Ausbildung als Mechanikerin in *Tyler's Garage* begonnen und gilt mittlerweile als eine der besten der Stadt. Wenn es einen Menschen gibt, dem ich meinen geliebten silbergrauen Dodge Avenger anvertraue, dann ihr. Auch wenn sie eine viel zu große Klappe hat. Wobei *das* wohl eine Eigenschaft ist, die eindeutig in der Familie liegt.

»Ich hole mir noch einen Drink.« Mit dem Daumen deute ich auf die vollgepackte Bar irgendwo hinter mir. »Sonst noch jemand was?«

Kopfschütteln. Die anderen am Tisch sind bereits ganz in der Geschichte aus unserer Kindheit versunken, die Clayton nun zum Besten gibt. Ich kenne sie schon, also verpasse ich nichts, wenn ich jetzt aufstehe und die Runde für ein paar Minuten verlasse. Zum Glück ist niemandem aufgefallen, dass meine Bierflasche noch halb voll ist. Obwohl ich mich freue, die Leute wiederzusehen und in Erinnerungen zu schwelgen, brauche ich schon jetzt eine Pause davon. Seit ich vor zwei Jahren zum Studieren nach Boston gezogen bin, war ich zwar unregelmäßig an den Wochenenden und in den Semesterferien hier, um meine Familie zu besuchen oder in der Firma auszuhalten, trotzdem ist dieses Zusammentreffen nach dem gemeinsamen Friedhofsbesuch ungewohnt. Nicht nur für mich, sondern für uns alle. Und da ich schon den ganzen Sommer in Fairwood verbracht habe, macht sich so langsam eine gewisse Erschöpfung bemerkbar.

Mühsam kämpfe ich mich an den Leuten vorbei. Es ist noch

relativ früh an diesem Freitagabend, trotzdem ist *Barney's Bar* völlig überfüllt. Gefühlt ist die halbe Stadt da. An den Tischen sitzen dieselben alten Kerle und spielen Poker, die schon zu meiner Schulzeit da saßen, wenn ich mich heimlich reingeschlichen habe. Am anderen Ende des Raums findet ein Jungesellinnenabschied statt. Die glückliche Braut ist Sue Bowden. Jahrgangsbeste im Abschlussjahr unter mir und neben Lexi und viel zu vielen anderen Leuten eine weitere Person, die es nicht aus Fairwood rausgeschafft hat.

»Chase Whittaker!« Eine bekannte Stimme dröhnt über die Musik hinweg, und eine feste Hand klopft mir auf die Schulter. »Dich hab ich hier ja schon lange nicht mehr gesehen. Richte deinem alten Herrn Grüße von mir aus, ja?«

Ich nicke nur, bleibe aber nicht stehen, um mich mit dem Typen zu unterhalten. Mr Galloway ist über sechzig, aber noch fit genug, um für meinen Dad auf der Baustelle zu stehen und die Arbeiter herumzuscheuchen. Er ist ein netter Kerl, aber wenn man nicht schnell genug ist, sitzt man plötzlich mit einem Bier bei ihm und es ist fünf Uhr morgens, weil er einen über Gott und die Welt zugetextet hat. Manchmal ist das ganz angenehm, heute ist es das Letzte, was ich brauche.

Da es am Tresen noch immer brechend voll ist, mache ich einen Abstecher nach draußen. Als ich es endlich an den ganzen Leuten vorbeigeschafft habe und die Tür aufstoße, atme ich tief durch – und verziehe gleich darauf das Gesicht. Es ist noch immer so warm, dass es sich anfühlt, als wäre ich von einer Sauna in die nächste gestolpert. Bisher war es ein verflucht trockener Sommer, und ich glaube, jeder hier würde sich über ein paar Regentage freuen.

Links halb neben, halb hinter der Bar erstreckt sich ein viel zu kleiner Parkplatz voller Autos. Darum stehen all unsere Fahrzeuge auch noch vor dem Friedhof. Wir haben uns dort

getroffen, um Jespers Grab zu besuchen und sind dann die paar Seitenstraßen hergelaufen. Da wir auf Jesper anstoßen wollten, wird heute ohnehin keiner von uns noch fahren.

Die Sonne ist bereits untergegangen, und über mir leuchten mehr Sterne am Himmel, als ich es von Boston gewohnt bin. In der Stadt und vor allem von meinem Wohnheimfenster auf dem dauerbeleuchteten Campus sieht man deutlich weniger davon als hier draußen im Shenandoah Valley in Virginia. Selbst um diese Uhrzeit kann ich noch die Appalachen und die Blue Ridge Mountains in der Ferne erkennen, die das Tal von zwei Seiten umschließen. Früher kam mir dieser Ort wie der Mittelpunkt der Welt vor, später wie ein geheimes Paradies, fernab von der Außenwelt. Und jetzt? Jetzt weiß ich nicht mehr, was es für mich bedeutet. Ich bin nicht mehr der Junge, der hier aufgewachsen ist. Der durch die Straßen gerannt ist, mit seinem Fahrrad jeden Winkel erkundet hat, todesmutig in den Fluss gesprungen und jeden Sommer in den nahe gelegenen Seen geschwommen ist. Nichts ist noch wie früher. Das kann es gar nicht sein. Nicht wenn einige der Menschen fehlen, die das alles für mich ausgemacht haben.

Seufzend schüttle ich den Kopf. Heute ist echt kein Tag, um mies drauf zu sein. Ich weiß genau, dass Jesper mir den Arsch aufreißen würde, wenn er wüsste, dass ich seinetwegen allein hier draußen herumstehe und Trübsal blase. Ausgerechnet an seinem Geburtstag. Aber Jesper ist nicht da, um mir den Arsch aufzureißen, also kann es mir im Grunde egal sein. Mein bester Freund ist nicht mehr da. Und ganz egal, wie viele Geschichten wir erzählen oder wie oft wir auf ihn anstoßen, nichts davon wird ihn je wieder zurückbringen. Für manche Menschen gibt es keine zweite Chance, kein Später und kein Morgen. Nur das Hier und Jetzt.

Als ich schließlich wieder reingehe, kommt mir die Musik



lauter, die Stimmen dröhnender und die Wärme noch stickiger vor. Trotzdem schiebe ich mich an den Leuten vorbei, in der Hoffnung, nicht noch mal von Mr Galloway angesprochen zu werden.

Ich steuere den Tresen an und gebe Darlene ein Zeichen, dass ich ein neues Bier möchte. Eines aus den hiesigen Brauereien und damit dasselbe wie immer. Aber das ist nur passend. In Fairwood scheint die Zeit stehen geblieben zu sein, so wie es die Kirchturmuhre manchmal tut. Sogar Darlene hinter der Theke sieht noch genauso aus wie vor fünf Jahren, als sie Josh und mich aus der Bar geschmissen hat, nachdem wir uns heimlich reingeschlichen haben. Minderjährig natürlich. Damals war ich derjenige, der meinen großen Bruder ständig in Schwierigkeiten gebracht hat. Wie schnell sich die Zeiten doch ändern können ...

Während ich auf meine Bestellung warte, lasse ich den Blick durch den Raum wandern. Die Gäste sind dieselben, die ich schon mein ganzes Leben kenne. Da hinten sitzt Dr. Bryan, der Tierarzt, der bereits meinen ersten Hamster behandelt hat und vor drei Jahren Jespers Schäferhund einschläfern musste. Ihm gegenüber sitzt die neue Hausärztin – wobei *neu* bedeutet, dass sie vor weniger als zehn Jahren hierhergezogen ist. Diesen Titel wird sie tragen, bis sich ein anderer *neuer* Hausarzt mit seiner Praxis in der Stadt niederlässt. In Fairwood geht alles seinen gewohnten Gang. Sogar die Touristen, die den Skyline Drive durch das Shenandoah-Tal entlangfahren und einen Zwischenstopp hier einlegen, sind mittlerweile zu einem bekannten Bild geworden. Trotzdem bleibt mein Blick jetzt an etwas hängen, das nicht ganz in dieses allzu bekannte Bild passt. Oder vielmehr *an jemandem*.

Stück für Stück schiebt sie sich an den anderen Gästen vorbei und sieht sich um. Als sich unsere Blicke treffen, breitet

sich schlagartig Hitze in mir aus. Mein erster Gedanke: Ihre Augen passen nicht zu ihrem Äußeren, zu diesem Paradiesvogelartigen mit den bunten Federohrringen. Sie sind dunkel und voller Geheimnisse. Ich kann nicht anders, als ihren Blick festzuhalten. Auch sie hält mitten in der Bewegung inne. Ihre Lippen teilen sich, aber sie lächelt nicht, sondern wirkt genauso überrascht wie ich.

Dabei gibt es absolut keinen logischen Grund für meine heftige Reaktion. Sie ist nicht mein Typ. Ich mag die netten Mädchen, die eher unscheinbar, dafür aber unkompliziert und im Idealfall auch humorvoll sind. Diese Unbekannte scheint nicht in diese Schublade zu passen. Sie ist wie eine frische Brise in diesem viel zu vollen Raum, wie etwas Neues, etwas Unbekanntes in einem Meer von Vertrautem. Mit der schulterfreien Bluse und dem weiten Rock in Regenbogenfarben sieht sie weder aus wie der typische Tourist noch wie eine Einheimische. Sie ist definitiv nicht von hier. Ich kenne schließlich so ziemlich jeden in dieser Stadt.

Nach ein paar Sekunden senkt sie den Blick, aber ich kann einfach nicht wegsehen. Noch etwas, das absolut keinen Sinn ergibt. Wir haben uns heute extra alle hier versammelt, um Jespers Geburtstag zu feiern, auch wenn er nicht mehr da ist. Da ist eine mysteriöse Fremde das Letzte, woran ich denken sollte. Schon gar nicht, wenn sie geradezu nach Problemen schreit, so wie sie sich suchend umsieht und dabei ignoriert, dass sie nicht nur meine, sondern auch die Aufmerksamkeit einiger anderer Männer auf sich zieht.

In diesem Moment schaut sie wieder in meine Richtung – und dieser verdammte Blick geht mir durch und durch. Meine Haut beginnt zu kribbeln. Mein Puls rast. Wer zum Teufel ist dieses Mädchen?

»Dein Bier«, ertönt Darlenes Stimme plötzlich neben mir.

Ich zucke zusammen. Verdammt, ich habe völlig vergessen, dass ich eins bestellt hatte. Fahrig krame ich ein paar Scheine aus der Hosentasche und lege sie auf den Tresen, doch als ich mich wieder nach der Unbekannten umsehe, erhasche ich nur noch einen kurzen Blick auf sie und wie sie mit irgendeinem Kerl spricht, der mir entfernt bekannt vorkommt. Gleich darauf ist sie in der Menge verschwunden. So schnell, wie sich zuvor die Hitze in meinem Inneren ausgebreitet hat, macht sich nun Enttäuschung bemerkbar. Mein Blick gleitet über die Tische, die Umstehenden und sogar zur Tanzfläche, aber wer auch immer die Fremde ist, ich kann sie nirgendwo entdecken. Verdammt.

Ein letztes Mal schaue ich mich nach der jungen Frau um, aber sie bleibt verschwunden, also muss ich wohl oder übel zu den anderen an den Tisch zurückkehren. Es ist nicht so, als würde ich die bunt gemischte Truppe nicht mögen. Diese Leute erinnern mich nur an eine Zeit, an die ich nicht allzu oft zurückdenke. Aber vor allem führen mir all die Erzählungen über Jesper nur zu deutlich vor Augen, dass ich am Ende nicht für ihn da war. Sein sogenannter bester Freund seit Kindheitstagen. Als ich die Stadt vor zwei Jahren verlassen habe, um in Boston aufs College zu gehen, habe ich mir geschworen, dass Jesper und ich in Kontakt bleiben. Dass ich in den Ferien nach Hause kommen und wir ganz viel unternehmen würden. Dass er mich auf dem Campus besuchen könnte, wenn es ihm besser geht. Aber es ging ihm nie besser, und unsere Telefonate, die Textnachrichten und Mails wurden immer kürzer, immer sporadischer. Bis ich mich schließlich gar nicht mehr bei ihm meldete.

Und jetzt ist er tot.

Gott, ich brauche heute Abend etwas Stärkeres als ein Bier. Ich drehe mich wieder zu Darlene um, doch die ist anderweitig beschäftigt.

Auf einmal ist da eine Bewegung links von mir. An sich nichts Ungewöhnliches. Die Bar ist vollgepackt mit Leuten, und niemand gibt seinen Hocker freiwillig auf, also müssen sich alle anderen, die Durst haben, dazwischenquetschen. Doch dann steigt mir ein Duft in die Nase, der definitiv nicht hierhergehört. Zwischen all den Gerüchen nach Menschen, Schweiß, süßen Parfüms, Nachos und diversen Getränken, ist da plötzlich etwas Warmes. Etwas Blumiges.

»Hey, da bist du ja!«

Die Stimme ist so hell und weich – und mir völlig unbekannt. Ich drehe den Kopf und starre in das Gesicht einer Fremden. *Der Fremden*. Dunkle Augen in einer undefinierbaren Farbe leuchten unter dunklen Brauen. Vielleicht irre ich mich, aber ich meine, eine leichte Panik darin erkennen zu können, obwohl sie mich anlächelt. Sie hat eine hohe Stirn, ein kleines Muttermal an der Wange und Lippen, die so voll sind, dass sie jeden Mann auf Erden auf falsche Gedanken bringen müssen. Und einige Frauen mit Sicherheit auch. Die Farbe ihres Haares liegt irgendwo zwischen Blond und Braun mit hellen Strähnen, und es fällt ihr über die nackten Schultern. Aber am auffälligsten sind diese langen Ohrhinge mit den bunten Federn, die bei jeder Bewegung mitschwingen.

Sie mustert mich, als wäre ich die Antwort auf all ihre Gebete – und ich habe noch immer keinen Schimmer, wer sie eigentlich ist. Ich weiß nur, dass mich dieser Blick jetzt, so ganz aus der Nähe, noch mehr fesselt als schon zuvor. Himmel ...

»Da bin ich ...«, antworte ich auf ihre ungewöhnliche Begrüßung. Ein fragender Unterton schwingt in meinen Worten mit.

Ihre Fassade bröckelt keine Sekunde lang. Aber sie zuckt zusammen, als der Kerl von vorhin hinter ihr laut wird, und sagt leise: »Bitte spiel mit.«



Ihre Stimme ist so leise, dass ich nicht weiß, ob ich die Worte wirklich höre oder nur von ihren Lippen ablese. Aber ihre Finger krallen sich so fest in meinen Unterarm, dass ich ziemlich sicher bin, dass ihre kurzen, weiß lackierten Nägel halbmondförmige Spuren hinterlassen werden. Obwohl sie weiterhin lächelt, bin ich jetzt sicher, Panik in ihren Augen aufflackern zu sehen. Eine Panik, die nur noch verstärkt wird, als sich ihr ungewollter Verehrer einen Weg durch die Menge kämpft und die Bar ansteuert.

Mehr muss ich nicht wissen.

Ohne das geringste Zögern lehne ich mich ein Stück zu ihr hinunter und setze mein charmantestes Lächeln auf. »Schön, dass du es geschafft hast.«

Ihre Schultern entspannen sich ein kleines bisschen, aber sie wirkt noch immer nicht völlig beruhigt. Ich werfe einen schnellen Blick zurück, doch die vielen Leute versperren mir die Sicht. Auf einmal übertönen laute Stimmen alles andere. Gleichzeitig bohren sich ihre Fingernägel fester in mein Fleisch.

»Das ist mein Lieblingssong!«, ruft sie unvermittelt. »Lass uns tanzen!«

Ehe ich mich versee – oder auch nur reagieren kann –, zieht sie mich mit sich. Wir entfernen uns vom Eingangsbereich, tauchen in der Menge unter und erst am anderen Ende wieder auf der Tanzfläche auf. Viel zu nahe an dem Junggesellenabschied, wenn ich das schrille Kreischen richtig deute. Mein Bier habe ich an der Bar stehen lassen, also lege ich jetzt beide Arme um die Unbekannte, die wie ein Wirbelwind in diese Bar geströmt ist. Und plötzlich auch in mein Leben.

Sie ist nicht besonders groß und reicht mir gerade mal bis zum Kinn. Die perfekte Größe, wenn ich sie küssen wollte. Oder um einfach nur mit ihr zu tanzen. Selbst aus der Nähe kann ich ihre Augenfarbe nicht genau ausmachen und verfluche

in Gedanken die beschissene Beleuchtung hier drinnen. Aus irgendeinem Grund ist es mir wichtig, das herauszufinden. Dabei weiß ich noch nicht mal ihren Namen, ganz zu schweigen davon, wer sie überhaupt ist und wo sie auf einmal herkommt. Oder warum sie mir praktisch in die Arme gesprungen ist. Nicht, dass ich mich deswegen beschweren würde.

Während wir uns zum aktuellen Song bewegen, wandert ihr Blick zurück, als würde sie erwarten, dass der aufdringliche Kerl gleich am Rande der Tanzfläche auftaucht. Unbewusst ziehe ich sie ein Stück näher an mich und drehe uns so, dass ich mich zwischen ihr und der Bar befinde. Bei der Bewegung reißt sie den Blick davon los und sieht mich wieder direkt an. Ich beuge mich zu ihrem Ohr hinunter, damit sie mich über die Musik hinweg verstehen kann.

»Kennst du den Typen?«

Sie atmet scharf ein. Dabei streift ihre Brust unweigerlich meinen Oberkörper und hinterlässt ein heißes Prickeln auf meiner Haut.

»Ich ...«, beginnt sie, wird jedoch von den lauten Stimmen und dem plötzlichen Handgemenge direkt an der Bar unterbrochen. Aus dem Augenwinkel bemerke ich, wie Darlene ihrer Security anzeigt, sich sofort darum zu kümmern.

Das scheint die Unbekannte jedoch nicht zu beruhigen. Vielleicht hat sie es aber auch nicht bemerkt. Ihre Pupillen weiten sich, und ohne darüber nachzudenken, löse ich mich von ihr, halte ihre Hand aber weiterhin fest. Kurz sehe ich mich um. Dunkle Holzbalken grenzen die Tanzfläche von winzigen Nischen und kleinen Räumen mit Sofas und Billardtischen ab. Zielsicher führe ich sie in diese Richtung. Wir schlängeln uns an Tanzenden vorbei, weichen der zukünftigen Braut aus, die mittlerweile einen pinken Schleier auf dem Kopf trägt und gerade lautstark nach Body Shots verlangt, und machen einen

Bogen um einen Kellner, der mit einem voll beladenen Tablett zu kämpfen hat. In einer ruhigen Ecke am Rande der Tanzfläche lehnt sich meine Begleitung gegen die Wand, und ich stelle mich schützend vor sie. Mit einer Hand stütze ich mich über ihrem Kopf auf. Prüfend sehe ich zurück, aber der Ärger scheint dort geblieben zu sein, wo er war. Also richte ich meine Aufmerksamkeit wieder auf die junge Frau vor mir. Sie muss in meinem Alter sein. Zweiundzwanzig, vielleicht auch etwas jünger. Auf keinen Fall älter. Sie hat die Augen geschlossen und atmet tief durch.

»Alles klar?«, frage ich eine Spur leiser, da die Musik hier hinten nicht so laut ist. Die Holzbalken schirmen uns von der Seite ab, und ich schirme sie mit meinem Körper vor den Blicken aller ab.

Sie öffnet die Augen und nickt. Schluckt leicht. Und dann: »Ich ... ich bin eigentlich nur hergekommen, um etwas zu essen, aber dann war da dieser schmierige Typ, der mich angesprochen und einfach nicht lockergelassen hat. Er wollte kein Nein akzeptieren.«

Statt sofort zu antworten, schaue ich mich ein weiteres Mal um, kann im Moment aber keine Bedrohung ausmachen. Wer auch immer der Kerl war, Darlene und ihre Leute haben sich offenbar mittlerweile darum gekümmert. Und ihn hoffentlich vor die Tür gesetzt.

»Ich glaube, er ist weg«, wispert sie, nachdem sie meinem Blick gefolgt ist, und lehnt sich wieder gegen die Wand in ihrem Rücken.

»Sieht ganz danach aus«, bestätige ich und betrachte sie eingehend. Was verschlägt sie überhaupt nach Fairwood? Ihre Kleidung, ihr Verhalten, ihr Akzent und ihre ganze Art geben mir keinen Aufschluss darüber, wo sie herkommen könnten. Nord- oder Südstaaten? Ost- oder Westküste? Groß- oder

Kleinstadt? Ich habe nicht die geringste Ahnung. »Nur aus Neugierde: Was lässt dich glauben, dass ich nicht auch so ein Typ bin wie der da vorne?«, hake ich nach, um sie zu testen. Nur ein kleines bisschen.

»Ich weiß es nicht.« Sie sieht mich offen an und befeuchtet sich die Lippen. Mein Blick folgt dieser winzigen Bewegung, und die Temperatur in der Bar steigt um ein paar Grade. »Bist du es?«

*Scheiße, nein.* Aber jetzt wird mir überdeutlich bewusst, dass ich recht hatte. Mit diesem Mund kann sie einen wirklich auf völlig andere Ideen bringen ...

Keiner von uns sagt ein Wort. Mein Puls rast noch immer, und mir fällt auf, dass ich viel zu dicht vor ihr stehe. Doch statt mich von ihr wegzubewegen, lehne ich mich unwillkürlich noch ein paar Zentimeter näher zu ihr.

Ihre Wangen röten sich. *Hub.* Damit habe ich nicht gerechnet. Bis eben hat sie einen selbstbewussten Eindruck auf mich gemacht – schließlich kostet es eine Menge Mut, einen Fremden in einer solchen Situation anzusprechen. Und sie konnte ja überhaupt nicht wissen, ob ich nicht genauso ein schmieriger Kerl bin wie der, der sie nicht in Ruhe gelassen hat. Jetzt wirkt sie auf einmal unentschlossen, beißt sich auf die vollen Lippen und sieht zur Seite. Die Hände hat sie neben sich gegen die Wand gepresst. Sie schiebt mich nicht weg, zieht mich aber auch nicht an sich.

*Verdammt.* Hier stehe ich vor einer Frau, von der ich nicht mal den Namen weiß, und kann an nichts anderes denken, außer daran, sie zu küssen. Shit, wem mache ich hier etwas vor – das war mein erster Gedanke, seit ich sie aus nächster Nähe gesehen habe. Und als sie mich wieder anschaut, bin ich mir ziemlich sicher, den gleichen Tumult in ihren Augen lesen zu können, der gerade auch in mir tobt.

Ich glaube nicht an Liebe auf den ersten Blick. Definitiv nicht. Aber Anziehung auf den ersten Blick? *Oh ja.*

Ich öffne den Mund, um sie endlich nach ihrem Namen zu fragen – aber sie kommt mir zuvor.

»Ich muss los«, ruft sie plötzlich und windet sich aus meinen Armen. »Danke für die Hilfe!«

Genauso schnell, wie sie hier aufgetaucht ist, verschwindet sie wieder in der Menge, und ich bleibe allein in der Nische am Rande der Tanzfläche zurück. Blinzelnd. Verwirrt. Und ange-tan. Eindeutig angetan.

## Kapitel 2

### *Hailee*

Ich atme tief durch. Warme Sommerluft füllt meine Lunge, trägt allerdings nur wenig dazu bei, das Pochen in meinem Brustkorb zu beruhigen. Auch das helle Sonnenlicht, das mich vor einer Stunde in meinem Wagen geweckt hat, sorgt nicht dafür, dass meine eiskalten Finger sich erwärmen.

Obwohl ich schon seit über zwei Monaten unterwegs bin, ist es noch immer eine Herausforderung, ein Café zu betreten, mich ganz allein an einen Tisch zu setzen und einen Kaffee zu bestellen. Lächerlich, ich weiß. Und mit der Zeit ist es auch schon besser geworden. Ich habe nicht mehr ständig das Gefühl, dass mich alle anstarren, wenn ich mein Notizbuch oder meinen Laptop auspacke und in meiner eigenen Welt verschwinde. Nur dass mich diesmal *wirklich* alle anstarren, als ich am nächsten Vormittag das niedliche kleine Café namens *Lizzy's Cakes* betrete.

Das ist der Nachteil daran, in einer Kleinstadt zu sein. Hier wird man sofort als Fremde identifiziert.

Die Klimaanlage arbeitet auf Hochtouren und kühlt mein erhitztes Gesicht. Im Hintergrund läuft irgendein Popsong, und leises Gemurmel ist zu hören. Hastig lasse ich meinen Blick wandern, suche und finde den erstbesten freien Tisch und steuere direkt darauf zu. Normalerweise suche ich mir ganz bewusst einen schönen Platz aus. Am Fenster oder in

einer Ecke mit dem Rücken zur Wand, damit ich den ganzen Raum im Blick habe. Es gibt kaum etwas, das ich mehr hasse als Leute, die sich von hinten an mich heranschleichen oder mir wie zufällig über die Schulter schauen, weil sie sehen wollen, was ich da schreibe. *Brr!* Doch jetzt will ich nur so schnell wie möglich der Aufmerksamkeit dieser Leute entfliehen.

Der Duft von Kuchen und gerösteten Kaffeebohnen liegt in der Luft. Zwei Wände sind aus rotem Backstein und verleihen dem Ort zusammen mit den dunklen Tischen und den gemütlichen Sitzecken mit den bunten Kissen eine fast schon heimelige Atmosphäre. Dazu einige Stapel Zeitungen und Zeitschriften sowie einzelne Blumenvasen auf den Tischen. Über dem Ecktresen, in dem alle möglichen Köstlichkeiten hinter Glas ausgestellt sind, hängt eine riesige schwarze Tafel. In geschwungener Schrift informiert sie über all die verschiedenen Kaffee- und Teesorten, die es hier gibt, neben jeder Menge hausgemachter Limonade und anderen Erfrischungsgetränken.

Und obwohl ich mittlerweile auf einer der kleinen Bänke in einer Ecke Platz genommen habe, spüre ich noch immer die Blicke der Anwesenden auf mir. Zum Glück taucht gleich darauf eine junge Frau in meinem Alter am Tisch auf, in der Hand einen kleinen Notizblock und einen Stift. Sie trägt eine hochgeschlossene weiße Bluse und eine dunkelgrüne Schürze über einem schwarzen Rock. Ihre Haut ist ebenso hell wie der weißblonde Pixie-Cut, der ihr überhaupt nichts Burschikoses verleiht, sondern ihre hohen Wangenknochen betont und sie ein bisschen wie eine Fee wirken lässt. Hinter ihren Brillengläsern erkenne ich hübsche blaue Augen.

»Willkommen im *Lizzy's Cakes!*«, begrüßt sie mich mit einem freundlichen Lächeln. »Was kann ich dir bringen?«

*Oh.*

»Ähm ...« Kurzzeitig bin ich überfordert, doch dann zwingt

ich mich dazu, ihr Lächeln zu erwidern. »Einen großen Latte macchiato und ein Glas Wasser, bitte.« Die Worte sind mir über die Lippen gekommen, ohne dass ich allzu lange darüber nachdenken muss. Inzwischen habe ich diese Situation oft genug erlebt.

Die Kellnerin nickt. »Kommt sofort.«

Einen Moment lang sehe ich ihr nach, dann stoße ich die angehaltene Luft langsam aus. Okay. Das war leichter als gedacht. Ich packe Notizbuch und Stift aus und lege beides sorgsam auf den Tisch. Erst dann wage ich es, wieder aufzusehen.

Die Leute starren mich nicht länger an. Der ältere Herr am Tresen liest wieder seine Zeitung, die beiden Frauen am Nebentisch sind in ein Gespräch vertieft, und die Familie mit dem Kleinkind am anderen Ende des Cafés hat mich wahrscheinlich schon wieder vergessen. Sie sind viel zu sehr damit beschäftigt, dem Kleinen das Essen schmackhaft zu machen. Vor Erleichterung sinken meine Schultern herab, und es scheint so, als würde die Verspannung, die sich bereits in meinem Nacken ankündigt, noch etwas länger auf sich warten lassen.

Bevor ich das Notizbuch aufschlagen kann, kehrt die Kellnerin schon mit meiner Bestellung zurück und stellt beides vor mich auf den Tisch. »Darf es sonst noch etwas sein? Wir haben gerade Cupcakes und hausgemachte Torten im Angebot.« Mit dem Stift deutet sie hinter sich zur Kühltheke und senkt die Stimme. »Aber probier nicht den Apple Pie. Der ist erst im Herbst richtig gut, wenn die Äpfel süßer sind.«

»Oh. Ähm ... okay. Vielleicht später. Also ... Kuchen allgemein. Danke ...« Ich werfe einen schnellen Blick auf ihr Namensschild. »Charlotte.«

»Na klar.« Sie lächelt und geht zu den beiden Frauen am Nebentisch, die so mit ihr reden, als würden sie sie schon ewig kennen.

Ich schütte unendlich viel Zucker in meinen Kaffee und rühre um, erst dann probiere ich einen vorsichtigen Schluck. *Oh, wow*. Der ist stark. Mehr als zwei Gläser davon, und ich hüpfte wie ein Flummi durch die Gegend. Aber bei dem, was ich mir für heute Nachmittag vorgenommen habe, brauche ich jedes bisschen Energie, das ich kriegen kann.

Verstohlen schaue ich mich ein weiteres Mal im Café um. Hinter dem Tresen steht ein Barista und bereitet hoch konzentriert Kaffee zu. Das Brummen der Maschine erfüllt den Raum und hat eine ebenso beruhigende Wirkung auf mich wie die leise Musik und die Stimmen der anderen Gäste. Auch daran musste ich mich in den letzten Wochen meiner Reise erst gewöhnen, aber nun fällt es mir leicht, mit diesen Geräuschen im Hintergrund die letzten Seiten in meinem Notizbuch zu überfliegen und alles um mich herum zu vergessen.

Emiko wollte sich gerade aus der Höhle schleichen und musste es mit dem rosaroten Monster aufnehmen, das ihre Flucht verhindern wollte. Allerdings konnte sie das haarigstachelige Ding mithilfe des magischen Lichts vertreiben, das sie in einer kleinen Glasphiole um den Hals trägt. Es war ein Geschenk ihrer Oma und hat Emiko die unglaublichsten Dinge ermöglicht: Sie brauchte nie wieder ein Licht in der Nacht, konnte im Dunkeln lesen, da das magische Licht die Wörter bunt gefärbt hat, und hat geheimnisvolle Türen und Eingänge in ihrem neuen Zuhause entdeckt. Doch dann ist ihr kleiner Bruder Aki in einem dieser Eingänge verschwunden, und Emiko hat sich auf die Suche nach ihm gemacht. Beinahe hätte ihr das Monster das magische Licht gestohlen – und dann wäre alles umsonst gewesen.

In Gedanken habe ich schon ewig mit dieser Idee herumgespielt, mit Emiko und ihrem magischen Licht und den Abenteuern, die sie damit erleben würde. Aber erst dank Jesper

habe ich mich nach einigen gescheiterten Versuchen herangetraut und wirklich die Worte zu Papier gebracht, die bis dahin nur in meinem Kopf herumschwirrten. Er meinte auf seine typisch charmante Art, dass ich nicht das Zeug für ein schmalzig-romantisches Jugendbuch hätte, aber dass sich die Idee rund um Emikos magische Reise perfekt als Kindergeschichte eignen würde. Tja, und er hatte recht. Wieder mal. Seit ich am Anfang der Semesterferien meine Tasche gepackt und in meinen alten Honda gestiegen bin, begleiten mich Emiko und ihre Geschichte. Den ersten Satz habe ich in einem winzigen Diner irgendwo an der Grenze zwischen Kalifornien und Arizona geschrieben. Die ersten Kapitel in einer Scheune in Kansas beendet, in der ich für ein bisschen Hilfe auf den Feldern übernachtet durfte. Und den gesamten Anfang habe ich vor zwei Wochen in einer Bibliothek in New York City neu getippt. Inzwischen umfasst das Manuskript acht Kapitel. Emiko hat das magische Licht im Reich der Farben gegen neongrüne Trolle, pink- und rosafarbene Monster und sonnengelbe Geister verteidigt. Jetzt muss sie nur noch Aki finden – und zusammen mit ihm einen Weg zurück nach Hause. Ihre Reise ist fast zu Ende. Genau wie meine. Wir werden das gemeinsam beenden.

Ich bin so vertieft, dass ich gar nicht merke, wie ich meinen Kaffee austrinke, bis ich irgendwann nur noch ein leeres Glas an meine Lippen hebe. Auch das Wasser ist zur Hälfte geleert. Als ich den Kopf zum ersten Mal seit wer weiß wie lange hebe, sind die beiden Frauen vom Nebentisch verschwunden. Auch die Familie ist fort. Nur der alte Mann sitzt noch immer am Tresen und liest seine Zeitung. Dafür sind mehrere neue Leute dazugekommen. Es ist merklich voller geworden – und lauter. Die riesige Wanduhr auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes verrät mir den Grund dafür: Es ist fast zwölf

Uhr. Kein Wunder, dass es sich hier füllt, denn anscheinend gibt es neben Kaffee, Kuchen und Frühstück auch Mittagessen.

Ich klappe das Notizbuch zu, lasse zum ersten Mal seit Stunden den Stift los und strecke meine verkrampten Finger. Auch mein Nacken schmerzt, als ich mit den Schultern rolle, trotzdem muss ich lächeln. Nichts geht über das Gefühl, sich völlig in einer Geschichte zu verlieren und dabei alles andere zu vergessen. Die Zeit. Essen. Trinken. Schlafen. Das dringende Bedürfnis, eine Toilette aufzusuchen. Oh ja, *das* habe ich eindeutig vergessen, wie ich jetzt feststellen muss.

Ich will gerade aufstehen, als mein Blick auf einen jungen Mann fällt, der einen Tisch gar nicht weit von mir belegt hat – und erstarre. Langsam sinke ich auf die Bank zurück und blinzle mehrmals, nur für den Fall, dass ich mir das einbilde. Sicher, die Beleuchtung in dieser Bar gestern war schummrig, und ich habe nicht allzu viele Details ausmachen können. Trotzdem kommt mir etwas an seiner Statur, an den breiten Schultern, den gebräunten Armen und den kurzen braunen Haaren erschreckend vertraut vor. Vielleicht weil er mir so nahe gekommen ist wie schon lange niemand mehr.

Er hat eine Tasse Kaffee vor sich stehen, ein leeres Glas Wasser und schreibt etwas auf ... Servietten? Nein, er malt. Zumindest bewegt sich sein Stift unheimlich schnell, und ich glaube auf die Entfernung, kleine Zeichnungen ausmachen zu können.

Mit einem Mal hämmert es in meiner Brust. Gestern Abend bin ich so schnell verschwunden, dass ich absolut nichts über ihn in Erfahrung bringen konnte. Aber nach der anstrengenden Fahrt hierher, dem Schlafmangel, dem Besuch auf dem Friedhof und dann noch diesem komischen Kerl, der mich in der Bar einfach nicht in Ruhe lassen wollte ... Ist es da wirklich

ein Wunder, dass ich eine Kurzschlussreaktion hatte und diesen Typen einfach stehen gelassen habe? Na gut, wenn ich ehrlich bin, war schon das Ansprechen eine Kurzschlussreaktion, aber in dem Moment wusste ich mir nicht anders zu helfen. Es war eine spontane Kamikaze-Aktion, weil ich von diesem aufdringlichen Kerl weg wollte und dieser Typ der Einzige war, der mich bemerkt hatte. Der Einzige, der vertrauenerweckend aussah.

Unter anderen Umständen hätte ich das nie getan. Dieser Typ spielt in einer ganz anderen Liga als ich. Wären wir uns daheim in Minnesota oder am College in San Diego begegnet, hätte ich ihn nie angesprochen. Nicht in diesem Leben.

Und das liegt nicht daran, dass er mir gestern Abend sofort aufgefallen ist, als ich die Bar betreten habe. Mit dem braunen Haar, das eine Spur dunkler ist als meines, dem Dreitagebart, den vollen Brauen und diesem Lächeln ist er eindeutig attraktiv. Und gerade noch an der Grenze dazu, nicht *zu* attraktiv zu sein, um unnahbar oder arrogant zu wirken. Sein Lächeln gestern wirkte ehrlich. Und seine tiefe Stimme ...

Ich schütte das restliche Wasser in mich hinein, aber auch das hilft nicht gegen meine trockene Kehle oder das unerwartete Kribbeln in meinem Bauch.

Ich habe mir für diesen Roadtrip so vieles vorgenommen, habe mit so vielem gerechnet, aber definitiv nicht damit, jemandem zu begegnen, der diese Wirkung auf mich hat. Schon gar nicht in einer winzigen Kleinstadt mitten im Nirgendwo. Und normalerweise würde ich jemanden wie ihn nicht ansprechen, aber da ich das im Grunde schon gestern Abend getan habe, sieht das nun anders aus. Außerdem habe ich mir für diesen Sommer vorgenommen, all die Dinge zu tun, zu denen meine Zwillingsschwester Katie mich immer animieren wollte. All die Dinge, die ich mich früher nie getraut habe, jetzt



aber durchziehe. Oh Gott, Katie wird ausflippen, wenn ich ihr davon erzähle – vor allem von gestern Abend. Und von heute, wenn ich genug Mut aufbringe.

Aber was, wenn sich der Kerl gar nicht mehr an mich erinnert, weil es für ihn nur die ziemlich bizarre Unterbrechung seines ansonsten schönen Abends war? Oder er mich negativ in Erinnerung behalten hat, nachdem ich ihn einfach so stehen gelassen habe? Wahrscheinlich sollte ich mich dafür entschuldigen. Allerdings ist es auch möglich, dass er nur in dieses Café gekommen ist und allein an einem Tisch sitzt, um seine Ruhe zu haben. Genau wie ich eigentlich.

Nervös nage ich an meiner Unterlippe. Vielleicht sollte ich es nicht tun. Ich habe schon gestern mit ihm geredet. Muss ich wirklich jeden Tag mutig sein und über meinen Schatten springen?

*Ja*, raunt eine Stimme in meinem Kopf, die viel zu sehr wie meine drei Minuten ältere Schwester klingt. Fantastisch. Katie liegt mir selbst dann noch in den Ohren, wenn sie gar nicht da ist.

Fast im selben Moment segelt eine seiner Servietten zu Boden und liefert mir den perfekten Grund, um ihn anzusprechen. Keine Ausflüchte mehr.

Ich atme tief durch. Ich kann das. *Ich kann das!*

Bevor ich es mir selbst ausreden kann, stehe ich auf und setze mich in Bewegung. Grübeln erstickt jedes bisschen Mut und jede Spontaneität, so viel habe ich diesen Sommer über mich gelernt. Ich darf nicht zu lange über etwas nachdenken, sondern muss es einfach durchziehen.

Mit jedem Schritt, den ich mich ihm nähere, schlägt mein Herz schneller. Nicht, weil ich mich überdeutlich an seinen Blick und seine Berührung erinnern kann. Und auch nicht, weil er die Liebe meines Lebens sein könnte und ich mir die-

sen Moment für immer einprägen will. Meine Nervosität hat ganz andere Gründe, denn in Wahrheit hasse ich es, mich mit fremden Leuten zu unterhalten. Und noch mehr verabscheue ich es, sie von mir aus anzusprechen. Ganz egal, ob es sich um einen kurzen Small Talk an der Bushaltestelle handelt oder ich jemanden aktiv nach dem Weg fragen muss. In den letzten zwei Monaten ist das besser geworden. Danke ich. Zumindest mache ich nicht mehr auf halbem Weg kehrt, sobald mein Fluchtinstinkt einsetzt, aber Spaß macht mir das Ganze trotzdem nicht.

*Sei mutig, Hailee. Sei mutig.*

In Gedanken wiederhole ich die Worte wieder und wieder. Ich weiß nicht mal, wovor genau ich Angst habe. Na gut, das ist gelogen. Ich kann mir unzählige Szenarien ausmalen, wie diese Situation enden könnte – und keines davon ist besonders beruhigend. Ich könnte vor ihm stehen und keinen einzigen Ton hervorbringen, weil ich so in Panik gerate. Er könnte mich auslachen. Unhöflich sein. Ablehnend. Oder schlichtweg gemein. Dabei weiß ich doch schon, dass er nichts davon ist, schließlich haben wir schon mal miteinander geredet. Heute habe ich allerdings keinen so guten Vorwand, um ihn anzusprechen, abgesehen von ...

Ich gehe neben seinem Tisch in die Hocke und hebe die Serviette auf. Meine Augen weiten sich überrascht, als ich das Gekritzel darauf erkenne – nur dass es kein Gekritzel ist. Es sieht eher wie eine Zeichnung aus. Vielleicht von einem Comic, wenn ich die Serviette ein bisschen drehe und ...

Ein Räuspern neben mir.

Ich zucke zusammen, reiße den Kopf hoch – und starre in warme braune Augen.

»Ähm ...«, mache ich wenig eloquent und wedle mit der Serviette vor seiner Nase herum. »Das ... also das ist ...«

»Runtergefallen?«, hilft er mir aus. Seine Mundwinkel zucken, aber er lacht mich nicht aus, obwohl ihn mein Auftritt zu amüsieren scheint.

Kann sich bitte ein Loch im Boden auftun und mich verschlingen? Jetzt sofort wäre ein guter Zeitpunkt, aber ich warte auch gerne zwei Sekunden. Oder drei.

Als nichts passiert, presse ich die Lippen aufeinander und nicke heftig. »Ich ... ähm ...«

*Wörter, Hailee. Wörter!*

Aber mir wollen keine einfallen. Das hier ist schlimmer als alles, was ich mir ausgemalt habe – und ich habe eine sehr gute Vorstellungskraft. Hitze schießt in meine Wangen, und ich bin mir ziemlich sicher, dass ich gerade knallrot anlaufe.

»Ich sollte ...«

Ohne eine weitere Erklärung werfe ich ihm die Serviette ins Gesicht, mache auf dem Absatz kehrt und stürme in die entgegengesetzte Richtung. Nicht zurück zu meinem Tisch, sondern zu den Toiletten, sobald ich das Zeichen dafür entdecke. Ich brauche einen Moment, um mich zu beruhigen. Vielleicht auch zwei. Wenn ich Glück habe, gibt es dort ein Fenster, durch das ich klettern und verschwinden kann. Niemand wird je etwas hiervon erfahren, nicht einmal Katie. Ich werde diesen peinlichen Vorfall mit ins Grab nehmen.

Im Vorraum angekommen, laufe ich vor dem Spiegel auf und ab. Ich muss nicht hineinschauen, um zu wissen, dass ich den Eindruck erwecke, als wäre ich auf der Flucht vor der Polizei. Rotes, erhitztes Gesicht, fahrige Bewegungen, hektischer Blick. Wie konnte ich gestern noch so mutig, so selbstbewusst sein, und heute, bei hellem Tageslicht, würde ich mich am liebsten verkriechen? Nicht unterm Bett oder in einer dunklen Ecke, da ich eine Stauballergie und Angst vor Kakerlaken habe. Aber vielleicht unter einer flauschigen Bettdecke mit ein

paar Büchern und einem Netflix-Anschluss. Ja, das wäre der perfekte Ort, um sich vor der Welt zu verstecken.

Am liebsten würde ich mich sofort dort hinbeamen, nur leider habe ich im Moment weder eine flauschige Decke noch ein Bett. Die letzte Nacht habe ich in meinem Wagen verbracht, wie so viele Male zuvor. Die Rückbank ist nicht besonders bequem, aber mit Schlafsack und einem kleinen Kissen geht es eigentlich. Und da ich aktuell mit meinem sehr knappen Budget auskommen muss und Essen nun mal wichtiger als Schlafen ist, gab es leider keine Alternative.

Plötzlich sehne ich mich so sehr nach der Sicherheit meines Hondas, dass ich abrupt stehen bleibe. Ich hatte ohnehin nicht vor, allzu lange in Fairwood zu bleiben, also kann ich die Dinge genauso gut beschleunigen und gleich von hier verschwinden. Am besten bevor ich mich noch mal so blamiere wie gerade eben. *Ugh*. Und da fragen sich manche Leute wirklich noch, warum es mir schwerfällt, mit anderen zu reden. Mit fremden anderen. Mit *attraktiven* anderen.

Ich seufze tief, beschließe dann jedoch, das zu tun, was ich den ganzen Sommer über getan habe: das Beste aus der Situation zu machen. Das Erste, was ich auf diesem Roadtrip gelernt habe, ist, Toiletten zu benutzen, wo man sie findet, denn wer weiß, wann die nächste Möglichkeit daherkommt, also folge ich dieser Regel jetzt. Anschließend wasche ich mir die Hände und spreche meinem Spiegelbild stumm Mut zu. Ich sehe noch immer etwas zerzaust aus, aber wenigstens nicht ganz so schlimm wie befürchtet. Auch wenn ich auf den Reh-im-Scheinwerferlicht-Ausdruck in meinem Gesicht wirklich verzichten könnte. Das kommt davon, dunkle Augen und vom Sommer aufgehellte Haare zu haben. Und Sommersprossen auf der Nase. Ich ziehe sie kraus, aber sie sind immer noch da. Lauter kleine Punkte auf meiner Haut. Meine Zwillingss-

schwester kennt dieses Problem nicht, aber im Gegensatz zu mir hat sie auch die dunkelbraune Mähne und den dunkleren Teint unserer italienischen Großmutter geerbt.

Kopfschüttelnd wende ich mich ab, atme ein letztes Mal tief durch, dann öffne ich die Tür und kehre in den Hauptraum zurück, bevor ich es mir anders überlegen kann. Mein Notizbuch und meine Tasche sind noch genau dort, wo ich sie zurückgelassen habe. Gott, habe ich die Sachen in meiner Panik wirklich unbeaufsichtigt hier liegen lassen? Jeder könnte vorbeigehen und sie einstecken – oder das Notizbuch lesen. *Jeder!*

Meine Knie zittern, und ich traue mich nicht, aufzusehen, als ich zurück auf die Bank gleite und in dem dunklen Polster einsinke. Auf keinen Fall werde ich in eine ganz bestimmte Richtung schauen. Ich will gar nicht wissen, ob er noch da ist und meine Rückkehr bemerkt hat. Oder ob es ihn überhaupt interessiert.

Trotzdem spüre ich da ein kleines Prickeln auf meiner Haut, ganz so, als ob mich jemand beobachtet. Ich will gerade meine Sachen einpacken und bezahlen, doch jetzt halte ich inne und starre auf das Notizbuch vor mir.

*Sieh nicht hin, Hailee. Sieh nicht hin! Sieh nicht ... verdammt!*

Ich hebe den Kopf. Er ist noch da. Und er schaut zu mir herüber.

Hastig senke ich den Blick. Eigentlich wollte ich gehen, doch nun ertappe ich mich dabei, wie ich das Notizbuch aufschlage und so tue, als wäre ich hoch konzentriert. Doch in Wahrheit sind die handgeschriebenen Wörter für mich nicht existent. In Gedanken bin ich viel zu sehr mit diesem Kerl beschäftigt, um mich auf meinen Text konzentrieren zu können. Mein Herz hämmert, und meine Hände sind so feucht, dass ich sie am Stoff meines Kleids abwische. Ich habe das luftige

Kleid mit den weiten Ärmeln und der freien rechten Schulter heute Morgen angezogen, weil es ein heißer Tag werden sollte. Und selbst hier im Café ist mir nicht kalt, trotz Klimaanlage und obwohl mir der Stoff nur bis zur Mitte der Oberschenkel reicht und meine Beine abgesehen von den türkisfarbenen Halbstiefeln nackt sind.

Zögerlich sehe ich auf. Nein, kalt ist mir definitiv nicht. Erst recht nicht, als sich unsere Blicke ein weiteres Mal begegnen und er meinen diesmal festhält. Das Pochen in meiner Brust verstärkt sich, und die Wärme kehrt in meine Wangen zurück. Was passiert hier? Kerle wie er flirteten nicht mit mir. Zumindest nicht mit der alten Hailee, die sich hinter weiten Pullis und Shirts versteckt und alles dafür getan hat, das Haus nicht verlassen zu müssen. Dabei muss man als Studentin öfter aus dem Wohnzimmer und in einen Hörsaal, als mir lieb gewesen ist.

Kurz betrachte ich das aufgeschlagene Notizbuch auf dem Tisch, dann suche ich erneut seinen Blick. Er sieht immer noch her. Und diesmal breitet sich ein langsames Lächeln auf seinem Gesicht aus. Verdammt. Er sollte wirklich nicht lächeln. Das macht ihn viel zu attraktiv.

»Kann ich dir noch etwas bringen?«

*Großer Gott.* Ich zuckte zusammen, als Charlotte neben mir auftaucht und mich freundlich mustert. Ist die Frau ein Ninja? Ich unterdrücke den Impuls, mir die Hand auf das protestierende Hämmern in meinem Brustkorb zu legen und räuspere mich stattdessen. Als ich zu meinem Platz zurückgekehrt bin, wollte ich so schnell wie möglich von hier verschwinden. Aber jetzt ...?

»Noch einen Kaffee, bitte.« Die Worte verlassen meinen Mund, bevor ich darüber nachdenken kann. Verflucht! Ich hätte besser nach der Rechnung fragen sollen.

»Kommt sofort.« Und schon ist Charlotte wieder verschwunden.

Was habe ich getan? Nun sitze ich hier fest, bis ich auch den zweiten Latte getrunken habe. Dabei kann ich jetzt schon kaum still sitzen. Noch mehr Koffein ist das Letzte, was ich gebrauchen kann. Trotzdem ergebe ich mich seufzend meinem Schicksal. Das hier habe ich mir ganz allein eingebrockt.

Aus dem Augenwinkel nehme ich eine Bewegung wahr.

»Hi«, begrüßt mich der Typ vom Nebentisch lächelnd. Anscheinend gehört lautloses Anschleichen in dieser Stadt zur Grundaustattung. Oder es ist irgendwas im Wasser ... »Darf ich?«

Er wartet mein Nicken ab, erst dann setzt er sich auf den freien Stuhl mir gegenüber. Für einen Moment landet sein Blick auf meinem Notizbuch, aber anders als ich, die seine Zeichnungen auf der Serviette unverhohlen betrachtet hat, versucht er nicht, die Schrift zu entziffern, sondern sieht mich direkt an. Ein Teil von mir ist erleichtert. Diese Worte sind nicht für fremde Augen bestimmt, nur für meine. Ein anderer Teil von mir flippt gerade dezent aus. *Er hat sich zu mir gesetzt!* Das ist gut. Nein, das ist toll! Nur ... was soll ich jetzt mit ihm anfangen?

Noch während mir diese Gedanken durch den Kopf schießen, will ich mich schütteln und gleichzeitig auch ohrfeigen. Ich habe schon vor ihm mit Männern gesprochen. Großen. Kleinen. Alten. Jungen. Attraktiven. Weniger attraktiven. Im ersten Semester habe ich für meinen Professor geschwärmt, einen jungen Unternehmer, der leidenschaftliche Reden über die Betriebswirtschaftslehre geschwungen hat. Und wenn ich regelmäßig einem Prof. entgegentreten konnte, in den ich – wenn auch nur für kurze Zeit – total verknallt war, kann ich das hier auch. Es ist schließlich nur eine Konversation, richtig? Auch wenn ich schrecklich im Small Talk bin. Mal ehrlich,

niemand braucht Small Talk. Wen interessieren schon Gespräche über das Wetter? Schaut aus dem Fenster, dann wisst ihr, wie das Wetter ist. Thema erledigt.

Ich räuspere mich und zwingen mich dazu, die Hände ruhig zu halten. »Danke für die Hilfe gestern«, stoße ich in der Hoffnung hervor, dass er sich tatsächlich noch an mich erinnert. Alles andere wäre einfach nur seltsam für uns beide. »Und ... ähm ... sorry wegen vorhin. Also wegen der Serviette.«

»Kein Problem.« Er nickt lächelnd, aber sein Blick ist auch suchend. Fast schon forschend. Bis eben dachte ich noch, er hätte braune Augen, aber ich habe mich geirrt. Seine Augen sind grün. Allerdings umschließt so etwas wie ein Ring oder eine goldbraune Sonne seine Iris, und wenn diese sich weitet, dominiert das Braun in seinen Augen. Es ist irgendwie faszinierend. »Bist du sicher nach Hause gekommen?«

*Nach Hause?* Oh. »Ich ... ja.«

Zum Glück stand mein Wagen nicht allzu weit entfernt. Aber bis ich einschlafen konnte, hat es noch eine ganze Weile gedauert. Und das lag nicht nur an meinem leeren und ziemlich laut grummelnden Magen.

»Gut.« Er zieht das Wort in die Länge, als wüsste er nicht so recht, was er noch dazu sagen sollte.

Großartig. Jetzt mache ich den Small Talk mit meinen knappen Erwidierungen für uns beide unangenehm.

»Du bist nicht von hier, oder?« Bevor ich antworten kann, fügt er schnell hinzu: »Sorry für den Spruch. Ich bin in Fairwood aufgewachsen, war in den letzten Jahren aber nicht mehr ständig hier. Die alteingesessenen Bewohner kenne ich alle, aber nicht die neuen.« Ein fragender Unterton schwingt in dieser Aussage mit.

Ich schüttle den Kopf. »Ich wohne nicht hier. Ich wollte nur ... jemanden besuchen.«

»Freunde? Familie?«

Ich nicke. Und füge schnell noch hinzu, bevor das Gespräch schon wieder meiner wegen erstickt: »Jesper Harrington.«

Er erstarrt und studiert mich so intensiv, dass ich wieder damit anfangen, unruhig auf der Bank herumzurutschen. Aber auch er kann nicht stillhalten. Sein rechtes Bein wippt die ganze Zeit auf und ab. Dabei kann er unmöglich nervös sein. Oder ...?

»Kannst du Jesper gut?«, fragt er nach einem Moment.

Ich räuspere mich. »Kann man so sagen.«

*Er war mein bester Freund.* Auch wenn ich ihn nie getroffen habe. Im Nachhinein wünsche ich mir, ich hätte es. Ich kenne seine Nachrichten, kenne seine meistgenutzten Emojis, habe seine Geschichten gelesen, seine Stimme und sein Lachen gehört. Ich hatte ihn gern, auch wenn er mir mehr als einmal unangenehme Wahrheiten um die Ohren gehauen hat. Was das angeht, hätten er und Katie sich wunderbar verstanden. Doch obwohl Jesper mein Freund war, habe ich ihn nie kennenlernen können. Nicht persönlich.

Mein Blick fällt unwillkürlich auf das Notizbuch. Kann ich diesem Fremden erzählen, woher ich Jesper kenne? Alles in mir sträubt sich dagegen, sein Geheimnis mit jemandem zu teilen, von dem ich nicht weiß, wie er zu Jesper stand. Andererseits glaube ich nicht, dass es ihn stören würde. Er ist schließlich nicht mehr hier.

Ich lege die Hände flach auf das Buch und kämpfe gegen das Brennen in meinen Augen an. Warum gehen die Leute, die mir wichtig sind, einfach so? Ohne sich zu verabschieden. So schnell wie dieser Gedanke in meinem Kopf aufgetaucht ist, schiebe ich ihn beiseite. Weil er nicht fair ist. Mom und Dad sind noch da, auch wenn unendlich viele Meilen zwischen uns liegen – geografisch und emotional. Und meine Schwester ...

Seufzend sehe ich wieder zu dem Kerl, dessen Namen ich nicht mal kenne. Jesper wäre mir nicht böse, wenn ich sein Geheimnis teile, doch das würde bedeuten, auch meins preiszugeben. Die eine Sache, die uns beiden so viel bedeutet hat. Und ich weiß nicht, ob ich dazu bereit bin.

»Schon gut«, meint er schließlich und lehnt sich zurück. »Du musst mir nicht davon erzählen.«

Kannte dieser Typ Jesper? Sind sie zusammen zur Schule gegangen? Waren sie vielleicht sogar Freunde? Fairwood scheint nicht besonders groß zu sein, also könnte das durchaus sein. Ich mustere ihn nachdenklich. Irgendwie wirkt er müde. Nein, das stimmt so nicht ganz. Die dunklen Ringe unter seinen ansonsten strahlenden Augen scheinen nicht nur von zu wenig Schlaf zu stammen. Seine Schultern hängen herab, seine Bewegungen drücken so viel Erschöpfung aus, und gleichzeitig scheint er total angespannt zu sein. Sein Knie wippt immer noch auf und ab.

»Eigentlich hatte ich nicht vor, nach Fairwood zu kommen.« So viel kann ich vor ihm zugeben. Langsam schlage ich das Notizbuch zu. »Aber dann war ich zufällig in der Nähe und ...« Ich zucke mit den Schultern.

Irgendwie rechne ich damit, dass er wieder darauf zu sprechen kommt, woher Jesper und ich uns kennen, aber er überrascht mich.

Ein ungläubiges Lächeln umspielt seine Lippen. Erst jetzt registriere ich das Grübchen, das dabei in seiner Wange auftaucht. »Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich dich gestern Abend den anderen vorgestellt. Du bist nicht die Einzige, die an seinem Geburtstag in die Stadt gekommen ist«, fügt er hinzu.

*Bin ich nicht?* Wahrscheinlich sollte mich das nicht überraschen, aber ich habe fast ein Jahr lang beinahe täglich mit



Jesper hin und her geschrieben und er hat nur selten andere Menschen erwähnt. Wir haben kaum über seine Eltern gesprochen, und er hat schon gar nichts davon gesagt, dass er sich mit irgendwelchen Leuten trifft und etwas mit ihnen unternimmt. Wenn er überhaupt mal von seinen Freunden gesprochen hat, dann meist in der Vergangenheitsform, ganz so, als hätte er aus irgendeinem Grund alle Brücken hinter sich abgebrochen. Und vielleicht hat er das tatsächlich. Es ist seltsam, mit jemandem über all seine Wünsche und Träume, Ideen und Geheimnisse zu reden und dabei so wenig über ihn zu wissen. Ich kenne die Geschichten, die Jesper geschrieben hat, aber ich kenne *seine* Geschichte nicht. Nur das, was er im letzten Jahr mit mir geteilt hat. Aber ich weiß nicht, was mit ihm passiert ist, und was dafür gesorgt hat, dass er heute nicht hier mit mir sitzen und einen Kaffee trinken kann, so wie wir es uns einmal ausgemalt hatten.

Der Fremde holt Luft, als wollte er etwas sagen, aber lautes Kindergeschrei unterbricht ihn, bevor er auch nur einen Ton hervorbringen kann. Sekunden später fällt ihm ein Junge um den Hals, der sechs oder sieben Jahre alt sein muss, und eine Frau mittleren Alters kommt an unseren Tisch.

»Hey, tut mir leid, dass es so lange gedauert hat«, begrüßt sie ihn und schenkt mir ein abgelenktes Lächeln. »Ich weiß, du wolltest längst mit Phil unterwegs sein, aber das Frühstück hat ewig gedauert, und dann war er noch bei deinem Onkel in der Werkstatt, und ich habe gleich meinen Friseurtermin, bevor ich in den Laden muss.«

Sie rattert all diese Informationen so schnell herunter, dass ich ihr kaum folgen kann. Dafür fällt mir sofort die Ähnlichkeit zwischen den dreien auf. Sie haben alle die gleiche Haarfarbe, nur dass das dunkle Braun bei der Frau – wahrscheinlich die Mutter oder Tante – eher ins Rötliche geht. Aber wenn sie

lächelt, hat sie das gleiche Grübchen in der Wange wie der Kerl mir gegenüber.

Und wie der kleine Junge, der jetzt neben dem Tisch auf und ab hüpfert und am Arm seines Bruders – Cousins? – zerrt. »Lass uns gehen! Lass uns gehen!« Er lispelt ein bisschen, da ihm ein Schneidezahn fehlt, aber das macht ihn irgendwie nur noch niedlicher.

»Ist ja gut. Danke, Mom.« Er steht auf und gibt ihr einen Kuss auf die Wange.

Sie tätschelt ihm die Schulter und wendet sich kurz an mich. »Entschuldige die Unterbrechung, Liebes.«

Ich schüttle den Kopf und kann gar nicht anders, als ihr Lächeln zu erwidern. Weil es so ehrlich ist. Hektisch und gestresst, aber ehrlich. Sie winkt uns zu, dann verlässt sie das Café ebenso schnell wieder, wie sie aufgetaucht ist.

Der Fremde hebt entschuldigend die Hände. »Tut mir leid, ich muss ...«

»Looohooooos!« Wieder zerrt der Junge – Phil, wenn ich das richtig mitbekommen habe – an seinem Arm. Seinem muskulösen Arm, was mir natürlich ausgerechnet jetzt auffallen muss.

Ich reiße meinen Blick davon los und zwingen mich dazu, ihm wieder ins Gesicht zu sehen. »Schon gut. Danke noch mal.«

Er lächelt. »Bis bald.« Dann geht er zurück zu seinem Tisch und packt seine Sachen zusammen, während er leise auf seinen Bruder einredet. Viel hat er nicht dabei: zwei Stifte, einen ganzen Haufen Servietten und einen Rucksack, den er sich über die Schulter wirft, nachdem er ein paar Geldscheine neben seine Tasse gelegt hat. Ein letztes Mal sieht er in meine Richtung, dann ist er verschwunden – und ich gebe mir alle Mühe, gegen diese dämliche Enttäuschung anzukämpfen, die sich in mir ausbreiten möchte.



Denn trotz des peinlichen Auftritts vorhin bin ich unheimlich erleichtert. Gott, wenn Katie wüsste, dass ich einen wildfremden Kerl angesprochen habe. Einen *heißen* wildfremden Kerl! Ich schlage die Hände vors Gesicht und kann nur mit Mühe ein Quietschen unterdrücken. Ich habe ihn nicht nur angesprochen, sondern auch mit ihm geflirtet. *Geflirtet!* Ich! Meine Finger zucken zu meinem Handy in der Tasche, um Katie sofort davon zu erzählen, doch auf einmal steht der Fremde wieder vor mir und stützt sich mit beiden Händen auf die Tischplatte.

Ein Funkeln liegt in seinen grünbraunen Augen. »Verrätst du mir deinen Namen?«

Ich lache überrascht auf. »Hailee. Mein Name ist Hailee.«

Er grinst. »Freut mich, Hailee. Ich bin ...« Er sagt etwas, aber der Name geht im Brüllen seines kleinen Bruders unter, der an der Tür von einem Bein aufs andere hüpf.

»Sorry.« Der Kerl, dessen Namen ich jetzt nie erfahren werde, verzieht das Gesicht und richtet sich auf, bevor ich etwas erwidern kann.

Leichte Panik breitet sich in mir aus und lähmt mich. Ich kann ihn nicht noch mal nach seinem Namen fragen, oder? Nicht, wenn er so in Eile ist und sein Bruder ungeduldig auf ihn wartet. Und ganz sicher nicht, wenn alle schon in unsere Richtung schauen. Wie peinlich wäre das bitte?

»Ich muss los. Bist du länger in der Stadt?«

Automatisch schüttle ich den Kopf. »Ich fahre heute Abend weiter.«

»Den Spruch habe ich schon mal gehört.«

Ich blinzele irritiert. »Wie bitte?«

»Der Spruch«, wiederholt er und wirft einen prüfenden Blick Richtung Eingang, bevor er mich erneut ansieht. »Das behaupten alle Touristen. Aber wenn sie erst mal dem Charme

von Fairwood und seinen Bewohnern erlegen sind, wollen sie gar nicht mehr weg. Oder kehren zumindest hierher zurück.« Und da ist es wieder, dieses Lächeln. »Ich hoffe, das gilt auch für dich und wir sehen uns wieder.« Er hebt zum Abschied die Hand, dann joggt er zu seinem kleinen Bruder, fängt ihn ein und wirft ihn sich spielerisch über die Schulter. Phil jubelt vor Freude.

Nachdenklich sehe ich den beiden nach, bis die Tür hinter ihnen zugefallen ist und nichts mehr darauf hindeutet, dass sie überhaupt da waren.

»Deine Bestellung.« Plötzlich taucht ein Glas Latte macchiato vor mir auf.

Ich zucke zusammen. Den hatte ich ganz vergessen. »Oh ... danke.«

Charlotte nickt mir freundlich zu und zieht mit dem Tablet in der Hand weiter, um den nächsten Gästen ihre Getränke zu bringen.

Bis eben habe ich mich hier noch ziemlich wohlgeföhlt, doch jetzt föhlt es sich seltsam leer an. Im Grunde ist der Kaffee das Einzige, was mich noch in *Lizzy's Cakes* hält, denn ans Weiterschreiben ist nicht mehr zu denken. Dafür kreisen meine Gedanken viel zu sehr um andere Dinge. Und um Personen. Eine ganz bestimmte Person – und dieses seltsame Versprechen in seinen Worten.